

26. Sonntag im Jahreskreis (A): Mt 21,28-32

Zwei Gleichnisse Jesu gibt es im Neuen Testament, die von einem Mann und seinen zwei Kindern erzählen: unsere Geschichte und die berühmte Parabel vom verlorenen Sohn in Lk 15,11-32 (deren geläufiger Titel allerdings zu Unrecht das zweite Kind unterschlägt). Sie beginnen ähnlich: „Ein Mann hatte zwei Kinder/Söhne“. Im Vergleich mit dem lukanischen Pendant hat es das matthäische Gleichnis nicht leicht. Ihm fehlt die erzählerische Finesse. Es ist viel knapper, fast karg, und bietet wenig Gelegenheit, sich in die Figuren und die Motive ihres Handelns hinein zu denken. Was sie bewegt, bleibt ungesagt. Die Antwort auf die abschließend erfragte Beurteilung des im Gleichnis vorgelegten Falles ist glasklar und zwingend. Der Erzählung fehlt das reizvolle Spiel mit den Perspektiven des Vaters und der beiden Söhne und ihren unterschiedlichen Beurteilungen des erzählten Geschehens, welches das Gleichnis vom verlorenen Sohn auszeichnet. Was charakterisiert die matthäische Vater-Kind-Geschichte? Was ist ihr Anliegen im Kontext des Matthäusevangeliums? Was sind ihre Stärken?

Der Kontext

Die Perikope Mt 21,28-32 – oft das Gleichnis von den ungleichen Söhnen genannt – ist Teil einer Gesprächsszene im Jerusalemer Tempel. Jesus steht den Hohenpriestern und Ältesten des Volkes gegenüber (21,23), also Vertretern der Jerusalemer Aristokratie. Sie fragen ihn nach der Vollmacht, mit der er „dieses“ tue, und danach, wer ihm die Vollmacht gegeben habe. „Dieses“ bezieht sich zunächst wohl auf die Vertreibung der Händler aus dem Tempel und auf die Heilungen von Blinden und Lahmen, die Jesus am Vortag im Tempel vollbracht hat. Hohepriester und Schriftgelehrte (eine weitere Gruppe aus der Führungsschicht von Tempel und Stadt; vgl. Mt 26,57.59) waren Zeugen des Geschehens geworden und aufgebracht über das, was sie sahen (Mt 21,15-16). Letztlich steht aber die Frage nach der Vollmacht Jesu insgesamt zur Debatte, nach seiner Autorität und der Legitimation seines Wirkens. Schon mehrfach hat Jesus durch sein Reden und Tun die Frage nach seiner ‚Vollmacht‘ (ἐξουσία *exousia*) provoziert (Mt 7,29; 9,6; vgl. 8,9). Am Ende wird der Auferstandene offenbaren, dass ihm (von Gott) alle Vollmacht im Himmel und auf der Erde gegeben worden ist (Mt 28,18). Doch noch ist es nicht soweit. Die Legitimation des Wirkens Jesu steht zur Diskussion.

Jesus antwortet auf die Frage nach seiner Vollmacht – in für Streitgespräche typischer Manier – mit einer Gegenfrage: Woher stammte die Taufe des Johannes, vom Himmel oder von den Menschen (21,25)? Geschah sie im Auftrag Gottes oder konnte Johannes nur menschliche Autorität für sein Tun beanspruchen? Jesus will die Frage nach seiner eigenen Vollmacht nur beantworten, wenn seine Gegner ihrerseits zu einer Antwort bereit sind. Diese weigern sich, so dass auch Jesus schweigt (21,25-27) und zwei Fragen unbeantwortet im Raum stehen: Woher stammt die Vollmacht Jesu? Und: In wessen Namen und Auftrag wirkte der Täufer Johannes?

Es folgen drei Erzählungen Jesu, die diese offenen Fragen in Gleichnisform, mit ihren Geschichten und Metaphern beantworten (Mt 21,28 – 22,14). Das zweite und zum Teil auch das dritte Gleichnis reden mit Hilfe der Metapher des Sohnes eines Weinbergbesitzers resp. eines Königs von Jesus. Im Weinbergbesitzer und im König ist Gott zu erkennen; die Gleichnisse greifen hier auf traditionelle biblische Metaphern zurück (z.B. Jes 5,1-7 bzw. Ps 47; 93; 96-99). Jesus erscheint im Lichte der Gleichnisse als der Sohn und letzte Gesandte Gottes (Mt 21,37-39), zu dessen „Hochzeit“ geladen wird (Mt 22,2-4). Die Gleichniserzählungen weiter zu deuten, ist hier nicht die Aufgabe. (Zu den Gleichnissen

die Auslegungen der kommenden beiden Sonntage.) Es genügt festzuhalten: In welcher Vollmacht Jesus wirkt, thematisieren die letzten beiden Gleichnisse, insbesondere das von den Arbeitern im Weinberg (Mt 21,33-44). Es bleibt die Frage nach Johannes dem Täufer.

Die Gleichniserzählung (V.28-31b)

²⁸ Τί δὲ ὑμῖν δοκεῖ; ἄνθρωπος εἶχεν τέκνα δύο. ²⁸ Was aber meint ihr? Ein Mensch hatte zwei Kinder. Und er ging zu dem ersten und sagte: καὶ προσελθὼν τῷ πρώτῳ εἶπεν· τέκνον, ὕπαγε »Kind, geh heute, arbeite im Weinberg«. ²⁹ Der aber antwortete und sagte: »Ich will nicht«. Später σήμερον ἐργάζου ἐν τῷ ἀμπελῶνι. ²⁹ ὁ δὲ ἀποκριθεὶς εἶπεν· οὐ θέλω, ὕστερον δὲ aber bereute er (es) und ging hin. ³⁰ Er ging aber μεταμεληθεὶς ἀπῆλθεν. ³⁰ προσελθὼν δὲ τῷ zu dem anderen und sagte dasselbe. Der aber ἐτέρῳ εἶπεν ὡσαύτως. ὁ δὲ ἀποκριθεὶς εἶπεν· antwortete und sagte: »Ich (will), Herr«. Und er ἐγώ, κύριε, καὶ οὐκ ἀπῆλθεν. ^{31a} τίς ἐκ τῶν δύο ging nicht hin. ^{31a} Wer von den zweien hat den ἐποίησεν τὸ θέλημα τοῦ πατρὸς; Willen des Vaters getan?

^{31b} λέγουσιν· ὁ πρῶτος.

^{31b} Sie sagen: Der Erste.

Das Gleichnis ist erzählerisch darauf angelegt, einen Gegensatz aufzubauen, über den die Hörer (und auch die Leser) urteilen sollen. Sofort in der Einleitung wird die Ansicht der Adressaten zum Folgenden eingefordert („Was meint ihr?“). Der daraufhin geschilderte „Fall“ ist durch absolut gegensätzliches Verhalten der Kinder gekennzeichnet – anscheinend ist an Söhne gedacht (wegen der männlichen Personalpronomen). Der erste weigert sich zunächst schroff, um es sich dann doch anders zu überlegen. Der andere signalisiert – betont gehorsam gegenüber dem Willen seines Vaters („Herr“) – seine Zustimmung¹ und lässt dem keine Taten folgen. Der knappe Erzählstil, wörtliche Wiederholungen von Verben (gehen, sagen, antworten, hingehen) und anderes parallelisieren die beiden sehr stark. Umso deutlicher fällt der Gegensatz auf und umso offensichtlicher ist, wie die richtige Antwort auf die abschließende Frage lauten muss. Der Fall ist banal, das eingeforderte Urteil ist selbstverständlich.

Wo liegt die Pointe der Geschichte? Häufig wird gesagt, es gehe um den Vorrang des Tuns vor dem bloßen Reden. In der Tat legt die Geschichte diesen Gedanken nahe, denn der Gegensatz zwischen den beiden Kindern besteht gerade beim Reden und Tun und die abschließende Frage richtet sich auf das *Tun* dessen, was der Vater will. Mag die Aussage „Zu tun ist wichtiger als nur zu reden“ auch als Binsenweisheit erscheinen, sie liegt dem matthäischen Jesus jedenfalls am Herzen. Das zeigt sehr deutlich zum Beispiel ein Satz aus der Bergpredigt: „Nicht jeder, der zu mir sagt ‚Herr, Herr‘ wird in das Himmelreich hineinkommen, sondern der, der den Willen meines Vaters im Himmel tut“ (Mt 7,21). Auch die sprachlichen Berührungen zwischen unserer Perikope und dem zitierten Satz (sagen, tun, Herr, Wille des Vaters, Himmelreich bzw. Reich Gottes) bestätigen, dass er als Kommentar zur Geschichte herangezogen werden kann.

Andere Autoren wollen bei diesem Gedanken nicht stehen bleiben, sondern sehen die Geschichte in erster Linie als Einladung, es sich anders zu überlegen und nicht beim ‚Nein‘ (zu Gott) stehen zu blei-

¹ Wörtlich steht im griechischen Text „Ich, Herr“, was im Sinne von „Ich gehe, Herr“ oder „Ich will, Herr“, also als ein „Ja“ zu verstehen ist. Es ist eine recht starke Affirmation, was gut zur Anrede „Herr“ passt.

ben. Für diese Interpretation spielt auch die Anwendung des Gleichnisses in den Versen 31c-32 eine Rolle, die ich bislang ausgeblendet habe. Innerhalb der Erzählung selbst liegt der Anknüpfungspunkt für diese Deutung in der Tatsache, dass vom „Nein-Sager“ anders als vom „Ja-Sager“ berichtet wird, er habe sein Verhalten später bereut. Das Wort „bereuen“ wird in der Anwendung in V. 32 ausdrücklich wiederholt werden, was unterstreicht: Das Bereuen wird nicht nur zufällig erwähnt, sondern dem Erzähler liegt etwas daran. Im griechischen Text steht das Verb μεταμέλομαι (*metamelomai*), nicht das im Neuen Testament theologisch gewichtigere μετανοέω (*metanoēō*), das meist mit ‚umkehren‘ oder ‚Buße tun‘ übersetzt wird und das Jesus programmatisch im Munde führt (z.B. in Mt 4,17: „Kehrt um! Denn das Himmelreich ist nahe.“). μεταμέλομαι (*metamelomai*) bedeutet ‚bereuen‘, ‚Leid tun‘, ‚es sich anders überlegen‘ im Sinne einer Empfindung, die man im Nachhinein dem eigenen Handeln gegenüber hat. Es trägt – anders als μετανοέω (*metanoēō*) – im Neuen Testament nicht von vornherein den Anstrich religiös-theologischer Sprache.

Das Gleichnis kann also auch als „Fall“ gelesen werden, in dem der eine sein Nein überwindet, während der andere es hinter einem emphatisch gesprochenen Ja versteckt, dem er keine Taten folgen lässt. Dabei lässt der im Griechischen verwendete Begriff nicht sofort das Thema „Buße des Sünders“ o.ä. anklingen. (Der in der Übersetzung gewählte Begriff ‚bereuen‘ hat für manche vielleicht schon einen stärker religiösen Klang, zumal wenn er in Kontext der Bibel begegnet.) Das Gleichnis ist jedoch für eine solche Deutung offen.

Offensichtlich geht es um mehr als um den geschilderten Fall, das lässt schon die Geschichte, die Jesus hier erzählt, ahnen. Zu leicht und selbstverständlich erscheint die richtige Antwort auf die Frage nach der Beurteilung. Wer mit der biblischen Bildwelt und jesuanischen Gleichnissen vertraut ist, merkt vielleicht auch bei den Stichworten „Vater – Kinder“ oder „Weinberg“ auf. Immer wieder dienen diese Teile der Lebenswelt als Bildspender für Geschichten über Gott und sein Verhältnis zu den Menschen seines Volkes.² So werden die Hörer und Leser auf verschiedenen Wegen angeregt und vorbereitet, nach einem anderen Sinn der Erzählung zu suchen. Und in der Tat gewinnen die Offensichtlichkeit und Banalität der zu beurteilenden Geschichte erheblich an Schärfe durch den Zusammenhang, in dem Jesus das Gleichnis erzählt.³

² Das AT kann zum Beispiel davon sprechen, Gott sei durch die Erwählung und Errettung aus Ägypten zum Vater für das Volk Israel geworden (Dtn 32,6ff). Mit dem Bild kann der Gedanke der Erziehung (Dtn 8,5), vor allem aber der liebevollen Fürsorge verbunden werden (Jer 31,9). Gebündelt sind viele dieser Assoziationen in Hos 11,1-11 entfaltet. In der Verkündigung Jesu nimmt die Vater-Metapher für Gott dann einen herausragenden Platz ein. In den Evangelien findet sich das Wort „Vater“ etwa 170 Mal im Munde Jesu als Anrede oder Bezeichnung für Gott.

Das Anlegen und Pflegen des Weinbergs als Bild für das Bemühen Gottes um sein Volk kommt zum Beispiel in Jes 5,1-7; 27,2-6 oder Ps 80,9ff vor. Auch einige der Gleichnisse Jesu nehmen Gegebenheiten rund um den Weinberg als Bildspender, so die Gleichnisse von den Arbeitern im Weinberg (Mt 20,1-16), von den bösen Winzern (Mk 12,1-9 parr.), vom unfruchtbaren Feigenbaum (Lk 13,6-9) oder die Bildrede vom wahren Weinstock (Joh 15,1ff).

³ In diesen Zusammenhang scheint erst Matthäus das Gleichnis eingefügt zu haben. Der Evangelist Markus, den Matthäus nach derzeit gängiger Ansicht kannte und als Quelle verwendete (Stichwort: Zwei-Quellen-Theorie), lässt auf die Diskussion um die Vollmacht Jesu (Mk 11,27-33) unmittelbar das Gleichnis von den Winzern folgen (Mk 12,1-11), das Matthäus erst an zweiter Stelle erzählt. Wie es aussieht, hat also Matthäus dem Gleichnis von den zwei Söhnen seinen Ort in der Jesusgeschichte gegeben. Viele Exegeten sind dabei der Ansicht, dass mindestens V.32 von Matthäus selbst formuliert wurde, um die Einbindung des Gleichnisses in den Zusammenhang zu gewährleisten. Ob und in welchem Umfang V.31 dem Matthäus schon vorlag oder ob der Evangelist das Gleichnis ohne jede Deutung vorgefunden hat, ist umstritten.

Bevor der in den Blick genommen wird, möchte ich aber noch einen Moment bei der Gleichniserzählung verweilen. Die Möglichkeit, Gleichniselemente wie den Vater oder den Weinberg metaphorisch zu verstehen, überlagert schnell die Wahrnehmung der Geschichte, die erzählt wird. Die Frage, *wie* das Gleichnis *erzählt* wird, wurde schon beleuchtet. Ein kurzer Blick ist noch auf den sozialgeschichtlichen Hintergrund zu werfen. Er fördert nichts zutage, was das Verständnis der Erzählung völlig über den Haufen wirft, ist aber vielleicht hier und da trotzdem lohnend.

Der geschilderte Vorgang ist im antiken Umfeld, in dem der Text entstand, zunächst recht gewöhnlich: Dass Kinder, um den Unterhalt der Familie zu sichern, im Weinberg arbeiten mussten, kam vor. Unklar bleibt im Gleichnis, ob es erwachsene oder minderjährige Kinder sind und ob es sich um den eigenen oder einen fremden Weinberg handelt, in dem sie – ggf. gegen Lohn – arbeiten sollen. Beides ist vor dem Hintergrund dessen, was aus antiken Quellen über die damaligen Gegebenheiten bekannt ist, denkbar. Für die Wahrnehmung der Geschichte und ihre spontane Beurteilung kann es – gerade aus heutiger Perspektive und mit dem Abstand der Jahrhunderte – durchaus einen Unterschied machen. Haben wir jüngere Kinder vor Augen, die einfach keine Lust haben zu arbeiten und lieber spielen wollen, oder Erwachsene, die sich ihrem Vater verweigern? Stellen wir uns wohlhabende Menschen vor oder eine notleidende Familie, die auf die Arbeit der Kinder angewiesen ist? Das Gleichnis lässt die Fragen offen – und das bedeutet für die Interpretation: Es war dem Erzähler offenbar nicht wichtig, sonst hätte er es klargestellt. Wer die Erzählung im Sinne des Matthäus verstehen will, darf an dieser Stelle keine zu speziellen oder weitreichenden Annahmen machen. Sonst besteht die Gefahr, in eine falsche Richtung zu gehen.

Auch in einer zweiten Frage können Verschiebungen zwischen der antiken und der modernen Sicht wichtig sein: bei der Beurteilung des Gehorsams von Kindern gegenüber dem Vater. In der gesamten Antike, ob in der griechischen oder der römischen oder der jüdischen Welt, wird die Autorität der Eltern und insbesondere des Vaters sehr hoch gestellt. Antike Autoren können davon sprechen, dass Kinder den Eltern gottgleiche Ehren schulden oder – im Falle jüdischer Quellen – die Eltern zumindest unmittelbar nach Gott kommen. Im Rahmen der Zehn Gebote rangiert das Gebot, die Eltern zu ehren, direkt hinter den Geboten, die sich auf die Gottesbeziehung richten (wenn man das Sabbatgebote zu den Letztgenannten zählt; vgl. Ex 20,12; Dtn 5,16). Einen guten Eindruck vom Stellenwert des Eltern-Ehrens vermittelt auch Sir 3,1-16 – ein Text, der in vielen Bibelausgaben (katholischen oder evangelischen „mit Apokryphen“) leicht zugänglich ist. Für unser Gleichnis interessant ist die Erwartung, ein Sohn sollte seinen Eltern wie „Vorgesetzten“ oder „Herrschern“ dienen (Sir 3,7 bzw. 3,8, je nach Zählung der Bibelausgabe). Wenn der zweite Sohn also „Ich (will), Herr“ sagt, liegt das auf dieser Linie. Er ist vorbildlich gehorsam, so befremdlich heutigen Ohren die Anrede an den Vater auch klingen mag. Umgekehrt wiegt die Weigerung, den Willen des Vaters zu tun (ob in Wort oder Tat vollzogen), in antiken Augen wahrscheinlich viel schwerer als in denen moderner Leserinnen und Leser. Die Geschichte mit den Wendungen vom Nein zum Ja und umgekehrt ist dann nicht ganz so harmlos, wie sie auf den ersten Blick vielleicht scheint.

Die Anwendung (V.31c-32)

^{31c} λέγει αὐτοῖς ὁ Ἰησοῦς· ἀμὴν λέγω ὑμῖν ὅτι οἱ τελῶναι καὶ αἱ πόρνοι προάγουσιν ὑμᾶς εἰς τὴν βασιλείαν τοῦ θεοῦ. ³² ἦλθεν γὰρ Ἰωάννης πρὸς ὑμᾶς ἐν ὁδῷ δικαιοσύνης, καὶ οὐκ ἐπιστεύσατε αὐτῷ, οἱ δὲ τελῶναι καὶ αἱ πόρνοι ἐπίστευσαν αὐτῷ· ὑμεῖς δὲ ἰδόντες οὐδὲ μετεμελήθητε ὕστερον τοῦ πιστεῦσαι αὐτῷ.

^{31c} Jesus sagt zu ihnen: Amen, ich sage euch: Die Zöllner und die Huren gehen euch voran in das Reich Gottes. ³² Denn Johannes kam auf dem Weg der Gerechtigkeit zu euch, und ihr habt ihm nicht geglaubt. Die Zöllner aber und die Huren haben ihm geglaubt. Ihr aber habt (es) gesehen und nicht einmal später habt ihr bereut, so dass ihr ihm geglaubt hättet.

Jesus wendet das Gleichnis auf jene an, die ihn nach seiner Vollmacht gefragt haben und keine Auskunft geben wollten, woher die Johannestaufe stammt. Mit „Amen, ich sage euch“ gewichtig eingeleitet wirft er ihnen Ungeheuerliches entgegen: „Zöllner und Huren gehen euch voran in das Reich Gottes“. Zöllner waren in damaliger Zeit nicht Beamte, wie bei uns heute üblich, sondern meist Privatunternehmer, die im Auftrag der römischen Besatzungsmacht Steuern eintraben, resp. deren Angestellte. Als Vertreter und Helfer der Besatzer, aber auch, weil das Steuersystem der Römer private Bereicherung dieser Zollunternehmer auf Kosten der Steuerpflichtigen begünstigte, hatten die Zöllner damals einen sehr schlechten Ruf, nicht nur in der jüdischen Welt. Mit πόρνοι (*pornai*), hier durch ‚Huren‘ übersetzt, sind Prostituierte gemeint. Sie gehörten auch in biblischer Zeit zur Lebenswelt. Während aber Erzählungen aus den Anfängen Israels ein unproblematisches Verhältnis zur Prostitution zeigen (Gen 38,15-18; Ri 16,1), wird „Unzucht“, zu der auch die Prostitution zählt, in den Jahrhunderten um die Zeitenwende deutlich negativ beurteilt, in der jüdischen (z.B. Sir 9,1-9) wie später in der christlichen (z.B. Mk 7,21; 1Kor 6,12-20), zum Teil aber auch in der griechisch-römischen Literatur (z.B. in der stoischen Philosophie). Was Zöllner und Huren verbindet und den Satz gleichzeitig so anstößig erscheinen lässt, ist also: Sie sind aus Sicht der Zeitgenossen Vertreter gesellschaftlich, moralisch und religiös gering geachteter Randgruppen, mit denen man den Umgang mied.

Zugleich ist festzustellen, dass sich Jesus solchermaßen Ausgegrenzten programmatisch zuwandte (Mk 2,13-17; Lk 7,36-50), als Freund der Zöllner und Sünder galt (Mt 11,19). *Alle* in das kommende Reich Gottes hinein zu rufen, gerade auch jene, die nach üblichen Maßstäben nicht dazu gehören konnten, war ein Grundanliegen seiner Verkündigung und seines Wirkens: „Nicht die Gesunden brauchen den Arzt, sondern die Kranken“ (Mt 9,12). Dabei ist deutlich, dass Jesus das Verhalten von „Zöllnern und Sündern“ keineswegs gutheißt. Er fordert von ihnen, nicht weiter zu sündigen (Joh 8,11), und ermöglicht ihnen durch die Begegnung die Umkehr (Lk 19,1-10). Sie sind auch für ihn bildlich gesprochen „Kranke“. Entscheidend ist jedoch, dass Jesus sich nicht von ihnen abgrenzt, sondern – wie ein Arzt auf die Kranken – auf sie zugeht, um ihnen zu helfen, um ihre Sünden zu vergeben und um ihnen die rettende Botschaft nahezubringen

Ausgerechnet diese Ausgegrenzten also, so behauptet Jesus, gehen den Hohenpriestern und Ältesten in das Gottesreich voran. Trotz der präsentischen Formulierung wird der Satz in der Sache meistens futurisch interpretiert: als Aussage über das Eingehen in das (auch bei Matthäus in der Regel zukünftig gedachte) Reich Gottes oder im Sinne eines Weges, der zum kommenden Heil hinführt (vgl. Mt 7,13f). Schwierig ist auch ein zweiter Punkt: ‚Vorangehen‘ (προάγω *proagō*) meint eigentlich einen

relativen (zeitlichen oder räumlichen) Vorrang. Das ist nicht leicht zu verstehen: Soll der Satz eine Warnung aussprechen und einen Appell an die Hohenpriester und Ältesten richten, den Vorsprung der anderen aufzuholen? Eine solche Deutung passt jedoch schlecht in den Kontext. Die vorausgehende Gleichniserzählung von den zwei Söhnen und V.32 bauen eher absolute Gegensätze auf. Und das unmittelbar folgende, an dieselben Adressaten gerichtet Gleichnis von den Winzern (Mt 21,33ff) wird Jesus so deuten, dass den Hohenpriestern und Ältesten das Reich Gottes *weggenommen* werden wird (Mt 21,43). Ein Appell zur Umkehr scheint in diesem Zusammenhang nicht einleuchtend. Deshalb verstehen sehr viele, obwohl diese Deutung sprachlich problematisch ist, ‚vorangehen‘ im Sinne eines Ausschlusses der Hohenpriester und Ältesten: Zöllner und Huren werden in das Reich Gottes hineinkommen, ihr aber nicht!⁴

Unabhängig von der Frage, was genau gemeint ist: Aus Sicht der Hohenpriester und Ältesten behauptet Jesus eine Ungeheuerlichkeit. In V.32 begründet er sein Urteil, indem er auf das Verhalten der Zöllner und Huren bzw. der Hohenpriester und Ältesten dem Täufer Johannes gegenüber verweist.⁵ Gleichzeitig soll der Vers offensichtlich den Zusammenhang mit dem Gleichnis herstellen, der bislang unklar ist. In den Zöllnern und Huren, die in ihrer Lebensweise den Willen Gottes verletzen, dann aber Johannes glauben, ist der Nein-Sager zu erkennen, der sein Nein später bereut. Umgekehrt erscheinen Hohepriester und Älteste also solche, die zwar Ja zu Gottes Willen sagen, in ihrem Unglauben gegenüber Johannes jedoch ein Nein Gott gegenüber praktiziert haben. Ja, ihr Verhalten erscheint als noch schlimmer, da nicht einmal das Beispiel der Zöllner und Huren sie zur Reue hat bewegen können.

Die Hohenpriester und Ältesten sprechen sich quasi selbst das Urteil, indem sie den im Gleichnis geschilderten Fall richtig beurteilen können. Heißt das nicht doch, mit dem Gleichnis appelliert Jesus an ihre Einsichtsfähigkeit und hofft auf Umkehr? Eher scheint dieses Sich-selbst-das-Urteil-Sprechen die Verstockung der Gegner Jesu aufzuzeigen. Am Ende des nächsten Gleichnisses wird sich das Spiel wiederholen: Sie verstehen das Gleichnis (vgl. 21,41). Doch führt das Verstehen der Gleichnisse nicht zu einem Sinneswandel Johannes oder Jesus gegenüber. Sie verharren in ihrer Ablehnung und wollen Jesus verhaften (vgl. 21,45f).⁶ So legen die Gleichnisse und die Reaktionen darauf noch einmal das offen, wovon Jesus spricht: Obwohl sie das Gleichnis zu verstehen scheinen, zeigen die Hohenpriester und Ältesten *de facto* ein Nein gegenüber Johannes und Jesus. Und dieses Nein bedeutet letztlich eine Verweigerung gegenüber dem Willen des himmlischen Vaters.

Die Szene in Mt 21,23 – 22,14 signalisiert eine große Nähe zwischen Jesus und Johannes: Auf die Frage nach seiner eigenen Vollmacht hin stellt Jesus die Gegenfrage nach Johannes; die Gleichnisse sprechen nacheinander von Johannes und Jesus; Jesus ergreift mit dem Gleichnis von den zwei Söhnen Partei für den Täufer. Diese Nähe ist typisch für das Matthäusevangelium. Johannes ist nicht nur der Vorläufer

⁴ Joachim Jeremias hat in seinem einflussreichen Gleichnisbuch προάγω (*proagō* – vorangehen) auf einen ursprünglichen, aramäischen Begriff zurückführen wollen, der ‚zuvorkommen‘ auch in einem ausschließenden, nicht nur in einem zeitlichen Sinne bedeuten könne. Deshalb sei προάγω im Gleichnis exkludierend, nicht im Sinne eines zeitlichen Vorrangs zu verstehen (ders., *Die Gleichnisse Jesu*, Göttingen 1977 [9. Aufl.], S. 126 Anm. 2). Der Rückgang auf das Aramäische, die mutmaßliche Ursprache, in der das Gleichnis von Jesus erzählt wurde, hilft aber bei den sprachlichen Schwierigkeiten nicht weiter, wenn es darum geht, wie Matthäus, der Griechisch schrieb, seine Formulierung gemeint hat.

⁵ Eine ähnliche Aussage findet sich Lk 7,29-30 über Zöllner und Pharisäer.

⁶ Wie es anders laufen könnte, zeigt die Geschichte von König David und dem Propheten Natan in 2Sam 12,1-14, wo ein Gleichnis David dazu bringt, die Schuld, die er wegen Batseba auf sich geladen hat, zu erkennen und Buße zu tun.

fer, der auf den Stärkeren verweist (Mt 3,11-12; 11,10). Jesus und Johannes gehören beide in das Geschehen der nahekommenden Gottesherrschaft hinein (vgl. Mt 11,12). Ihre zentrale Botschaft wird bei Matthäus mit denselben Worten wiedergegeben: „Kehrt um! Denn das Himmelreich ist nahe.“ (Mt 3,2 und 4,17). Sie sind zusammengeschlossen in der Ablehnung, die ihnen wegen ihres Wirkens von Seiten „dieser Generation“ begegnet (Mt 11,16-19). Selbst in der Erzählung vom Tod des Täufers bindet Matthäus die beiden aneinander. Die Jünger des Täufers gehen – anders als im Markus- und im Lukasevangelium – zu Jesus und bringen ihm die Nachricht von der Hinrichtung des Johannes, woraufhin Jesus sich (trauernd?) zurückzieht, um allein zu sein (Mt 14,12-13). Vor dem Hintergrund dieser Verbundenheit ist zu verstehen, warum Jesus die Gegenfrage nach der Johannestaufe stellt, mit Hilfe eines Gleichnisses die Annahme und Ablehnung des Täufers thematisiert und aufgrund dieser Reaktionen ein Urteil über das kommende Heil spricht: Es ging auch beim Täufer um die Gottesherrschaft und um die Frage, wie sie von den Menschen im Volk Israel angenommen wird.

Johannes kam zu den Menschen „auf dem Weg der Gerechtigkeit“ (V.32). Was ist damit gemeint? Diese oder ähnliche Wendungen sind aus einigen Texten des Alten Testaments sowie aus der theologischen Literatur des Judentums in den Jahrhunderten um die Zeitenwende bekannt (z.B. Tob 1,3; Spr 8,20; 12,28; vgl. auch 2Petr 2,21). Geht man nach diesen Parallelen, dann bezeichnet sie einen Lebenswandel nach dem Willen Gottes. Im Falle des Johannes ist dabei nicht nur eine ethisch vorbildliche Lebensweise gemeint. Es schwingt auch mit, dass Johannes im Auftrag Gottes wirkt, seinen Platz in dem Geschehen hat, mit dem Gott seine Herrschaft durchsetzt, und der Welt Gottes Willen ausrichtet. So erwidert Jesus auf den Einwand des Täufers, eigentlich müsse er von Jesus, dem „Stärkeren“, getauft werden: „Lass jetzt! Denn so gebührt es sich uns, dass wir *alle Gerechtigkeit* erfüllen“ (Mt 3,15). Hier geht es nicht um ethische Fragen, hier geht es um den Willen Gottes im Sinn eines (Heils-)Planes, den Gott für die Menschen hat und dem die beiden ganz und gar zu dienen haben. Wenn Johannes also „auf dem Weg der Gerechtigkeit“ kam, ist nicht nur seine vorbildliche Lebensweise gemeint, sondern auch diese Formulierung signalisiert, er wirkte im Auftrag Gottes, seine Taufe war „vom Himmel“, nicht „von den Menschen“.

Zusammenfassung

Viele Gleichnisse Jesu sind Reich-Gottes-Gleichnisse oder Himmelreich-Gleichnisse. Oft wird dies mit einer entsprechenden Einleitung des Gleichnisses angezeigt: „Das Reich Gottes (bzw. Himmelreich) gleicht ...“. Eine solche Einleitung fehlt beim Gleichnis von den zwei Söhnen. In gewisser Weise gehört es dennoch zu den Reich-Gottes-Gleichnissen. Man kann dieses Gleichnis zunächst ethisch lesen. Dann betont es die Einsicht, dass Gottes Willen tatsächlich zu tun wichtiger ist als bloß davon zu reden. Vielleicht ist es auch ein Appell, ein einmal gesprochenes Nein Gott gegenüber zu überwinden. Eine solche ethische Lektüre steht – jedenfalls im Sinne des Evangelisten Matthäus – nicht im Widerspruch zur Aussage, es sei ein Himmelreich-Gleichnis. Für ihn gehören der Glaube an Jesus und die in ihm anbrechende Gottesherrschaft und das Tun der Gerechtigkeit, das heißt ein Leben nach dem Willen Gottes, unlösbar zusammen. Im Kontext des Evangeliums wird das Gleichnis auf den Täufer Johannes und auf die Reaktionen angewendet, die ihm im Volk Israel begegnet sind. Jesus stellt mit Hilfe dieses Gleichnisses klar: Der Täufer war nicht irgendein Mensch. Auch er gehört in die nahekommende Gottesherrschaft hinein. Deshalb hat er nicht auf eigene Rechnung, sondern im Auftrag Gottes getauft. Und deshalb ist es nicht beliebig, ob man ihm geglaubt hat oder nicht, sondern auch die Haltung dem Täufer gegenüber – Glaube und Unglaube – ist ein Ja oder Nein zu Gott.

Das Gleichnis von den zwei Söhnen spricht, gerade wenn man die Anwendung in den Versen 31c-32 einbezieht, sehr stark in den Kontext des Matthäusevangeliums hinein. Es klärt die Rolle des Täufers. Es schaut auf ein bestimmtes Geschehen der Vergangenheit (der „Heilsgeschichte“) zurück. In der Predigt, der Katechese oder im Religionsunterricht deutlich zu machen, wo die aktuelle Bedeutung liegt, ist nicht leicht. Ich möchte, wenigstens knapp, drei Texte nennen, mit denen das Gleichnis ins Gespräch gebracht werden kann oder im Laufe seiner Auslegungsgeschichte gebracht worden ist. Sie verkörpern zugleich bestimmte Grundtypen der Interpretation:

▪ *Röm 2-3*

Zu den klassischen, in der Geschichte der Kirche vielfach anzutreffenden Auslegungsmustern gehört die heilsgeschichtliche Interpretation des Gleichnisses. Sie ist der Versuch, einen über den gegebenen Bezug auf Johannes hinausgehenden, tieferen Sinn des Gleichnisses zu entdecken. Der Nein-Sager steht in dieser Deutung für die Heiden, die, obwohl sie das Naturgesetz kannten, sich Gottes Willen verweigerten, dann aber durch Christus zum Glauben bekehrt wurden. Der Ja-Sager steht für die Juden, die das Gesetz Gottes hatten und bejahten, aber nicht danach handelten. Im Hintergrund steht ein theologisches Bild der Heilsgeschichte, wie es Röm 2-3 formuliert.⁷

Dieses Deutungsmuster ist nicht ohne weiteres zu aktualisieren. Es führt in sehr schwierige und heikle Diskussionen der Matthäusauslegung hinein. Es gibt durchaus Indizien innerhalb des Matthäusevangeliums, die darauf verweisen, dass Matthäus – ohne den Hintergrund von Röm 2-3 – heilsgeschichtliche Zusammenhänge gesehen hat, in die die Ablehnung des Täufers hineingehört. Das nachfolgende Gleichnis von den Winzern (Mt 21,33-44) thematisiert die Ablehnung Jesu und spricht davon, die Gottesherrschaft werde einem anderen Volk gegeben. Das dritte Gleichnis, vom königlichen Hochzeitsmahl (Mt 22,1-14), spricht von der Hochzeit des Sohnes, zu der geladen wird. Weil die erstgeladenen Gäste sich schroff weigern, werden sie bestraft und andere Gäste eingeladen. Sprechen diese Gleichnisse im Sinne des Matthäus verschlüsselt von der Kirche, die entstanden sei, weil viele Juden sich der Verkündigung der Gottesherrschaft verschlossen? Wollen sie sagen, die Juden würden von Gott deshalb bestraft? Und wenn ja, welche Juden sind dann gemeint, nur die damaligen Gegner des Johannes und Jesu oder reicht der Blick weiter? Im theologischen Gespräch über das Verhältnis von Christen und Juden und bei der Frage, ob es neutestamentliche, speziell matthäische Wurzeln für den christlichen Antijudaismus gibt, spielen diese Gleichnisse eine wichtige Rolle. Wer sich auf eine heilsgeschichtliche Deutung des Gleichnisses einlässt, sollte dies mit angemessener Sensibilität für die hier nur angedeuteten theologischen Fragen und Probleme tun.

⁷ In den Handschriften des Neuen Testaments aus den ersten Jahrhunderten ist das Gleichnis in drei Versionen zu finden. Neben der hier verwendeten, die wahrscheinlich ursprünglich ist, gibt es zwei weitere. Die anderen beiden erzählen zuerst von dem Kind, das Ja sagt und nicht hinget, und erst an zweiter Stelle von dem, das sich zunächst weigert und dies später bereut. Sie unterscheiden sich voneinander darin, dass in der einen Version die Hohenpriester und Ältesten auf die Frage, wer den Willen des Vaters getan habe, trotzdem antworten „Der Erste“, also eine falsche Antwort geben. Die Version scheint unsinnig. Über die Gründe ihrer Entstehung wird gerätselt. In der dritten Version ist – der Umstellung entsprechend – auch die Antwort geändert in „Der Zweite“. Diese Version passt gut zur heilsgeschichtlichen Deutung der Parabel, denn nach Paulus sind von Gott zuerst die Juden (= Ja-Sager), dann die Heiden (= Nein-Sager) berufen worden. Die Umstellung könnte als Anpassung an die Deutung entstanden sein.

▪ Lk 18,9-14

Daneben ist die ethisch-paränetische Interpretation ein Grundmuster. Mögliche Pointen der Erzählung sind ja schon diskutiert worden (Vorrang des Tuns vor dem Reden; Einladung, vom Nein abzuweichen). Die Ausleger in der Kirchengeschichte haben weitergehend überlegt, wie sich die Gegenüberstellung aus V.31c-32 aktualisieren ließe. Wer sind „heute“ die Zöllner und Huren, wer die Hohenpriester und Ältesten? Aus dem Blick auf die Zöllner und Huren ist in der Auslegungsgeschichte Trost geschöpft worden, dass auch schweren Sündern durch Umkehr Zugang zum Himmelreich möglich ist. Hier ist noch einmal an die Zuwendung Jesu zu den Ausgegrenzten zu erinnern. In den Hohenpriestern und Ältesten wurden natürlich gern christliche Priester und Würdenträger wiedererkannt. Und wie sehen das Ja und das Nein konkret aus, die mit dem Gleichnis gemeint sind? In der humanistischen und reformatorischen Auslegung des Gleichnisses wurde – angeregt durch die ähnliche Personenkonstellation – immer wieder das Gleichnis vom Pharisäer und Zöllner (Lk 18,9-14) als Verstehenshilfe herangezogen. Dieses stellt bestimmte Haltungen vor Gott einander gegenüber: Der Pharisäer ist sich seiner Gerechtigkeit gewiss; der Zöllner bittet Gott demütig um Vergebung und nur er findet gnädige Annahme. Sind die hier sichtbar werdenden Grundhaltungen der Kern des Ja oder des Nein zu Gott, von denen unser Gleichnis spricht? Oder muss man im Sinne des Matthäus nicht doch viel stärker an ein konkretes Tun denken?

▪ Lk 15,11-32

Ich habe mit den zwei Vater-Kind-Gleichnissen begonnen, die sich bei Matthäus und Lukas finden und die, bei gewissen Gemeinsamkeiten, doch so unterschiedlich sind. Die beiden Geschichten zeigen: Für Jesus (und die gesamte biblische Tradition) ist die Eltern-Kind-Beziehung sprachfähig für die Beziehung der Menschen zu Gott. Mit Hilfe von Metaphern und Geschichten aus diesem Teil der menschlichen Lebenswirklichkeit kann etwas über Gott und Menschen gesagt werden (so sehr auch immer klar sein muss, dass die bildhafte Rede an Grenzen stößt, wo das Bild seine theologische Stimmigkeit und seine Fähigkeit von Gott zu reden verliert). Dabei werden auf der Basis desselben Bildmaterials sehr verschiedene Geschichten erzählt. Auch hier kann man ansetzen: Was haben die Vater-Kind-Geschichten gemeinsam? Was unterscheidet sie? Wo liegen ihre jeweiligen Stärken, wo ihre besondere Faszination? Wo haben die Bilder und Geschichten ihre je eigenen Grenzen, an denen sie theologisch schief oder falsch werden? Und nicht zuletzt: Welche Vater-Kind-Geschichten (oder Mutter-Kind-Geschichten) würden wir selbst erzählen, um von der Beziehung Gottes zu den Menschen zu reden?

Christian Münch

📖 Die Literaturliste soll ein gewisses Spektrum der Interpretationsmöglichkeiten illustrieren: *Gäbel, G.*, Was heißt Gottes Willen tun? (Von den ungleichen Söhnen), in: R. Zimmermann u.a. (Hg.) Kompendium der Gleichnisse Jesu, Gütersloh 2007, S. 473-478; *Frankemölle, H.*, Matthäuskommentar, Bd. 2, Düsseldorf 1997, S. 323-327; *Gnilka, J.*, Das Matthäusevangelium, Bd. 2 (HThK.NT I/2), Freiburg / Basel / Wien 1988, S. 218-224; *Häfner, G.*, Der verheißene Vorläufer. Redaktionskritische Untersuchung zur Darstellung Johannes des Täufers im Matthäusevangelium (SBB 27), Stuttgart 1994, S. 386-400; *Luz, U.*, Das Evangelium nach Matthäus, 3. Teilband (EKK I/3), Zürich / Düsseldorf / Neukirchen-Vluyn 1997, S. 203-214; *Schottroff, L.*, Die Gleichnisse Jesu, Gütersloh 2005, S. 286-288; *Weder, H.*, Die Gleichnisse Jesu als Metaphern. Traditions- und redaktionsgeschichtliche Analysen und Interpretationen (FRLANT 120), Göttingen 1990 (4. Aufl.), S. 230-238.